

Performative Urbanism

Improvisationsmodi für neue Geschichten über das Dorfleben



Ton Matton, MattonOffice *indie Urbanist*, ist Stadtplaner und war von 2015 bis 2021 Professor für »space&design Strategies« an der Kunstuniversität Linz. Ton Mattons Arbeit ist heute irgendwo zwischen Objekt-Design, Gesellschaftsgestaltung, ökologischer Stadtplanung und Künstler-Aktivismus angesiedelt

Wie die Projekte ›Potemkinsche Straße in Wittenburg‹ (2012), ›Dorf machen!‹ in Gottsbüren (2016) oder ›Tribsees Zukunft machen!‹ im Jahr 2021 zeigen¹, basiert meine Arbeit auf Improvisation. Es fängt an mit der Straße, wo verfremdende Elemente die Formalität durchbrechen. Der Raum soll, wie Christopher Dell in dem Buch »Improvisations on Urbanity« (2010) meint, »durchdrungen sein von Möglichkeiten, Möglichkeiten, die einen einladen zu antizipieren, oder dazu sogar zwingen.« In einer normalen Straße verhält sich jeder wie sonst auch immer. Erst wenn etwas passiert, z.B. ein LKW mit Hühnern eine Panne hat und alle Hühner plötzlich zwischen den Fußgänger*innen und PKWs auf der Straße herumrennen, muss man sich anders verhalten, besser aufpassen. Dies könnte man als ›Improvisationsmodus 1‹ bezeichnen, man reagiert auf eine Anomalie, um sie zu beheben. Unser Anliegen hingegen ist es, diese Abweichungen einzuplanen. Dazu muss man durchschalten in den ›Improvisationsmodus 2‹ und mit Absicht Menschen dazu bringen, die erlernten Regeln und Praxen zu antizipieren und Alternativen zu denken. Innerhalb der Stadtplanung wird das Experiment gesucht. Das Unerwartete wird herausgefordert, gerade dafür wird Platz geboten.

Um die Kleinstadt Tribsees im Süden des Landkreises Vorpommern-Rügen in diesen Improvisationsmodus 2 zu bringen, bespielten wir das Zentrum, die Stadt wurde zur Bühne. Die Idee mit den scharrenden Hühnern auf der Straße haben wir dann doch abgelehnt. Die Bewohner*innen wurden eingeladen, sich in die Möglichkeiten der Stadtentwicklung einzubringen, wie ›Darsteller‹ in ihrer eigenen ›Oper‹. Das soziale Leben sollte in Wort, Bild und Erfahrung sichtbar werden, um es zu stärken. Mit unseren ›fremden‹ Augen erzwingen wir die Thematisierung von Problemlagen.

Performative Urbanism

Je tiefer wir uns einarbeiteten, desto mehr entdeckten wir, was wir alles noch nicht wissen. Damit umzugehen und nicht daran zu verzweifeln, ist

¹ Siehe <http://www.mattonoffice.org/6-performative-urbanisms.html>.

eine unserer Stärken, wir nennen es *performative Urbanism*: Wir spielen eine Welt vor, so wie wir sie gerne hätten, und handeln in einer Ungewissheit, wobei das Handeln selbst Einfluss nimmt auf das, was wir erforschen möchten. Zusammen mit Künstler*innen, Studierenden, Bewohner*innen und ausgewählten Interessengruppen wurden Workshops durchgeführt. Wie in einem ›potemkinschen Zirkus‹ bespielten wir die leeren Häuser, die Brachfelder und den öffentlichen Raum mit einer Reihe von Veranstaltungen. Neue Geschichten und Erfahrungen sollten gezielt dazu führen, die vorherrschenden Probleme mit anderen Gedanken und Herangehensweisen offenzulegen und zu »überspielen«. Man kann es sich vorstellen wie eine potemkinsche Kneipe, ein potemkinsches Kino, Restaurant, Hotel oder Museum, eine potemkinsche Galerie oder einen potemkinschen CoWorkingSpace – von Künstler*innen, Studierenden und Bewohner*innen gebaut und bespielt. Sie durchdringen die Stadt mit neuen Geschichten.

Sozial wiederbeleben

Wir sind auf die Suche nach möglichen Entwicklungsrichtungen; basierend auf einem neuen Wunschdenken in der Stadtplanung. Die alten traurigen Geschichten sollen nicht vergessen, aber überspielt werden mit neuen Erfahrungen und Möglichkeiten. Also wie sieht das Möglichkeitsmodell für das Leben auf dem Land aus, wie könnten Kleinstädte sozial wiederbelebt werden? Wer ist eigentlich die Zielgruppe? Welche Utopien und Strategien kann man einsetzen? Einen garantierten Erfolg können wir nicht bieten, das haben wir von Anfang an vermittelt. Aber die schon durchgeführten Projekte, beispielsweise in Wittenburg (Landkreis Ludwigslust-Parchim in Mecklenburg-Vorpommern) und Gottsbüren (im nordhessischen Landkreis Kassel), zeigen, dass die Gemeinschaft am Ende besser dasteht, es gibt einen vernünftigeren Dialog, es gibt mehr Respekt von allen Beteiligten. Sogar viele der leeren, verfallenen Häuser werden renoviert oder verkauft. Die Landflucht allerdings, die lässt sich auch mit solchen Projekten nicht aufhalten, es entstehen lokale Erfolgsgeschichten, die das Leben auf dem Land neu in den Fokus rücken und attraktiv erscheinen lassen sowohl für die Menschen, die dageblieben sind, als

auch für diejenigen, die es vermissen, aber bisher nicht den Schritt wagen, auf dem Land zu leben.

Gauß-Kurve

Die Probleme von »schrumpfenden« Dörfern werden stark aus der Großstadtperspektive betrachtet und beurteilt. Und obwohl sich dank der Globalisierung die Dorf- und die Stadtbewohner*innen immer mehr gleichen – wir kaufen Lebensmittel in den gleichen Supermärkten, tragen Klamotten der gleichen Modeketten, fahren die gleichen Automarken, gucken die gleichen Fernsehprogramme –, gibt es doch einige Unterschiede. Und zwar nicht aufgrund von Vorurteilen, sondern aufgrund der Menge.

Die Gauß-Kurve zeigt die Normalverteilung in einer Gruppe, immer glockenförmig, mal schmal und hoch, mal breit und niedrig. Es zeigt auch, dass die Menge, je größer sie ist, mehr Extreme hat, entweder in der Breite oder in der Höhe. In einer Stadt, wo es mehr Menschen gibt, sind also die Extreme auch ausgeprägter: Die Armen sind ärmer, die Reichen sind reicher, die Linken linker,

In einer Großstadt gibt es mehr extreme Künstler*innen als auf dem Land, alleine schon wegen der Tatsache, dass es dort sowieso mehr Künstler*innen gibt. Dies heißt wiederum nicht, dass die Kunst in der Stadt besser ist, aber die Chance, dass es bessere gibt, ergibt sich schon alleine aufgrund der Menge. An einem Abend finden in Berlin 1.400 Veranstaltungen statt! Von den allermeisten hört man nie und sie werden nur von wenigen Menschen besucht. In Wittenburg mit 3.000 Einwohner*innen kamen 1.000 Besucher*innen zur Eröffnung der potemkinschen Fassaden – also 30 Prozent. In Berliner Verhältnissen wären das 1 Million Besucher*innen.

Selbstbewusstsein

Die unterschiedlichen Dorfprojekte, die ich ins Leben gerufen habe, zeigen, dass diese manchmal herablassende Sichtweise der Großstädter auf das Land verunsichert. Kürzlich sagte mir jemand, sie schäme sich manchmal zu erzählen, dass sie vom Dorf komme. Wenn ich mit einer Gruppe Studierenden in ein Dorf gehe, bringe ich die Altersgruppe der 18- bis 25-Jährigen dorthin, wo diese auf dem

Dorf machen! Eröffnungsveranstaltung des Projekts »Potemkinsches Dorf Gottsbüren« auf dem Dorfplatz. MattonOffice und space&design STRATEGIES Linz 2015, im Auftrag des Landkreises Kassel und der Stadt Trendelburg



die Rechten rechter. In Rotterdam z.B. gibt es im Schwimmbad am Donnerstagmorgen von 10:00 bis 11:00 Uhr Schwimmunterricht für Schwangere mit Migrationshintergrund. Das gibt es auf dem Dorf höchstwahrscheinlich nicht. Nicht weil die Dorfbewohner*innen diskriminieren, sondern weil es auf dem Dorf keine so große Nachfrage dafür gibt. Es gibt in vielen ländlichen Orten zu wenig Menschen, um überhaupt eine Schwimmhalle zu unterhalten, oder öffentliche Verkehrsmittel, Grundschulen, Bäcker, Fleischer oder einen Schuhladen, geschweige denn eine Croissanterie oder einen auf Barfuß-Sportschuhe spezialisierten Laden. Es gibt manchmal allerdings frische Eier, Rohmilch, Honig vom Imker oder hausgemachten Kaffee und Kuchen. Und Nachbar*innen, die helfen, wenn jemand was braucht.

Land fehlt. Wenn die Studierenden sich dann auch noch wie in der Stadt verhalten, ein Restaurant aufmachen, Häuser besetzen, sehr neugierig durchs Dorf ziehen und die Nachbar*innen mit tausend Fragen über das Dorfleben überraschen, merkt man, wie im Dorf langsam ein Selbstbewusstsein aufkommt. Und ich vermute, da könnte eine wichtige Entwicklung stattfinden. Wenn, wie die Statistik zeigt, immer mehr junge Leute wegen des überbeuerten Wohnungsmarkts und der Großstadtheftik zurück aufs Land ziehen, um dort eine Familie zu gründen, bringen sie ein gewisses Großstadtverhalten mit. Das könnte das dörfliche Selbstbewusstsein stärken und vielleicht zu klügeren Entwicklungen führen, die den Unterschieden zwischen Dorf und Stadt gerecht werden, in allen ländlichen Räumen. ■